

Andere Sichtweisen

Autor(en): **Marek, Claudia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **125 (2015)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Andere Sichtweisen

Text Claudia Marek | Bilder Psychiatrische Dienste Aargau AG

Die Psychiatrischen Dienste Aargau AG besitzt eine Sammlung mit über 2500 Werken ehemaliger Patienten der Klinik Königsfelden. Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts interessierte sich Direktor Arthur Kielholz als Psychoanalytiker für die «Bildereien künstlerischer Natur» und legte den Grundstein für die heutige Sammlung, die eine der umfangreichsten der Schweiz ist.

Patienten, die vor über hundert Jahren in die psychiatrischen Kliniken eintraten, blieben oft lange, manchmal Jahre, sogar Jahrzehnte. Heute sieht das anders aus. Die Menschen bleiben im Schnitt vier Wochen in der Klinik. Es ist wichtig, sie nicht aus dem sozialen Umfeld zu reißen. Die Psychopharmaka, die 1953 auf den Markt kamen, haben viel zu dieser Änderung beigetragen. 1924 waren in der Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden 785 Patienten untergebracht – unter der Leitung eines Direktors, betreut von zwei Assistenz- und zwei Sekundärärzten und von rund hundert Angestellten. Letztere hatten oft eine Doppelfunktion, waren zum Beispiel Schlosser und Wärter in einer Person.

Man erkannte, dass die Menschen zufriedener waren, wenn sie einer Beschäftigung nachgingen. So arbeiteten die Patienten in der Gärtnerei, in der Landwirtschaft, in der Wäscherei oder in der Küche. In der Freizeit wurde gejasst oder gekegelt, und einige zeichneten, malten oder bauten Kunstwerke.

Königsfelden als Zuhause

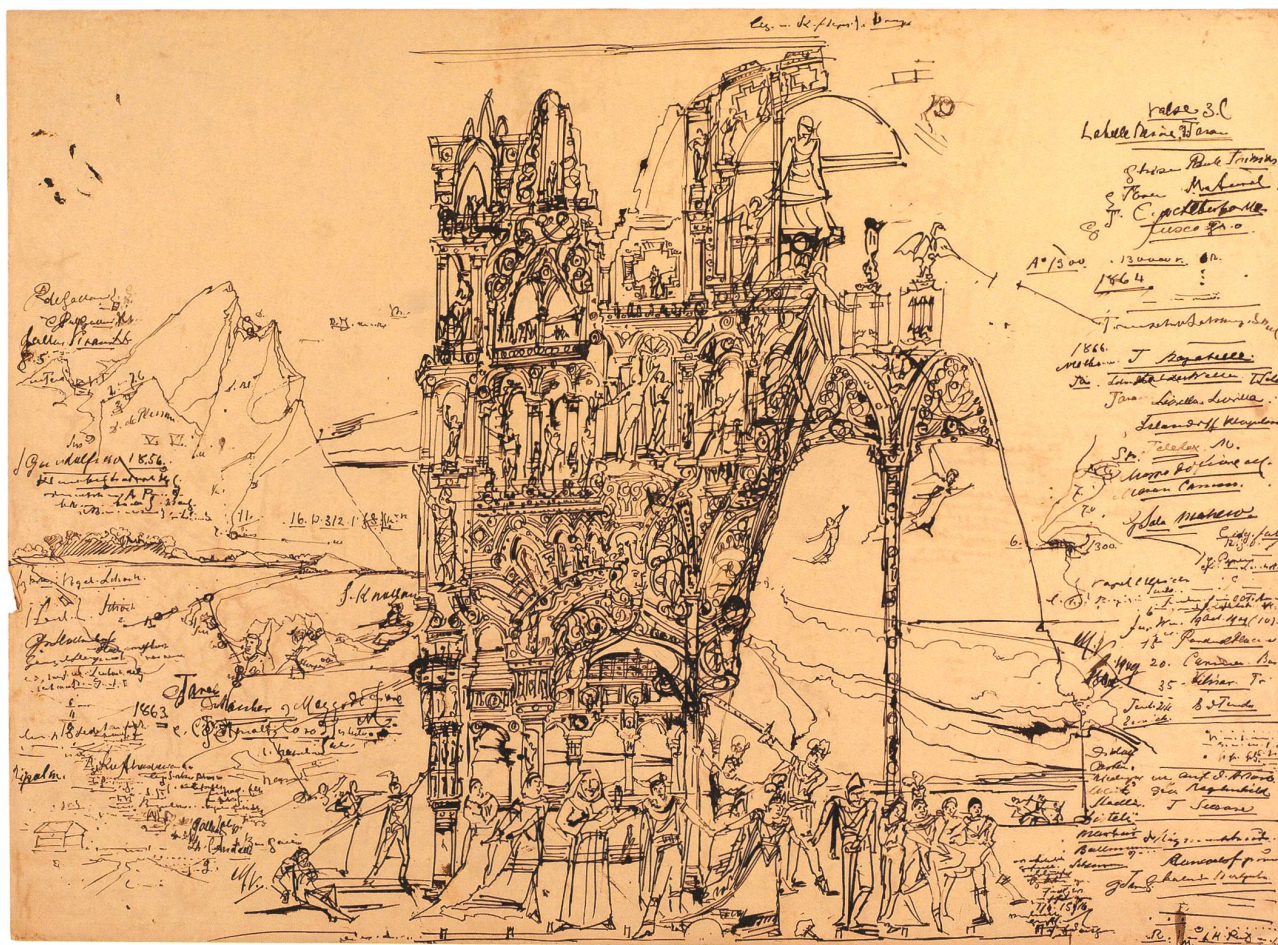
Die ersten psychiatrischen Kliniken der Schweiz wurden um 1850 gebaut. Die Bauten ähneln sich, innen wie aussen, denn unter den Ärzten bestand ein reger Austausch. Direktor Edmund Schaufelbühl, der die Klinik Königsfelden 1872 entwarf, war es wichtig, dass sich die Patienten wohlfühlten. Er legte Wert auf hohe Räume, Lichthöfe mit Blick in den offenen Himmel und eine Gartenanlage mit vielen geschwungenen Spazierwegen um die Gebäude herum, auf denen sich die Patienten frei bewegen konnten. Königsfelden wurde zum Zuhause der Patienten. Je nachdem, ob sie in der ersten oder zweiten Klasse verpflegt wurden, durften sie das Zimmer mit eigenen Möbeln einrichten.

Grosse Dringlichkeit

Der Drang, sich künstlerisch zu betätigen, war bei einigen Patienten stark ausgeprägt. Gängiges gestalterisches Material war ihnen aber nicht zugänglich, und der Direktor hatte nicht die finanziellen Mittel, es zur Verfügung zu stellen. Die Patienten verwendeten, was sie zur Hand hatten: Päckclipapier, Holzreste aus der Schreinerei und rote oder blaue Farbstifte, die zur Aufzeichnung der Puls- und Fiebmessung benutzt wurden. Wer aus gutem Hause kam, liess sich Papier, Tinte und Farbe zukommen. Entstanden ist ein grosser Reichtum an Werken, die einzigartig sind und charakteristisch für jeden einzelnen Menschen. «Es ging um Sein oder Nichtsein», erzählt Jacqueline Fahrni, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Psychiatriemuseums. «Da, wo die Talente lagen, äusserten sich diese mit grosser Dringlichkeit.»

Eine einzigartige Sammlung

2006 wurde das Nationalfondsprojekt «Bewahren besonderer Kulturgüter» auf die Sammlung aufmerksam, die in den Neunzigerjahren dank dem damaligen Pflegedienstdirektor Ewald Locher wieder aufgelebt war. Von 2008 bis Ende 2014 war Jacqueline Fahrni beauftragt, die Werke aufzufinden, zu sichern und in einem klimastabilen Archiv zusammenzutragen. Die Werke wurden nach restauratorischer Anleitung gereinigt und in ihrer ganzen Schönheit erlebbar. Mithilfe einer digitalen



Datenbank liess sich schrittweise die Dimension erahnen. Erfreulich ist die Grösse der Sammlung von gut 2500 Werken, die von rund zwanzig Patientinnen und Patienten stammen. Von den einzelnen Kunstschaffenden sind ganze Werkgruppen entstanden, die sich klar von anderen Werkgruppen abgrenzen. Aussergewöhnlich sind auch die Objekte, die nach Plänen gebaut wurden. «Pläne wurden oft gezeichnet, aber selten umgesetzt», erklärt Fahrni. In Rechercharbeit wurde der historische Kontext der Werke erschlossen, und die Biografien der Künstler wurden aufgearbeitet. Mit diesem Hintergrund kuratierte Jacqueline Fahrni in Ausstellungen zum ersten Mal diese einzigartigen Trouvaillen.

Ausstellung «Fremdgehen»

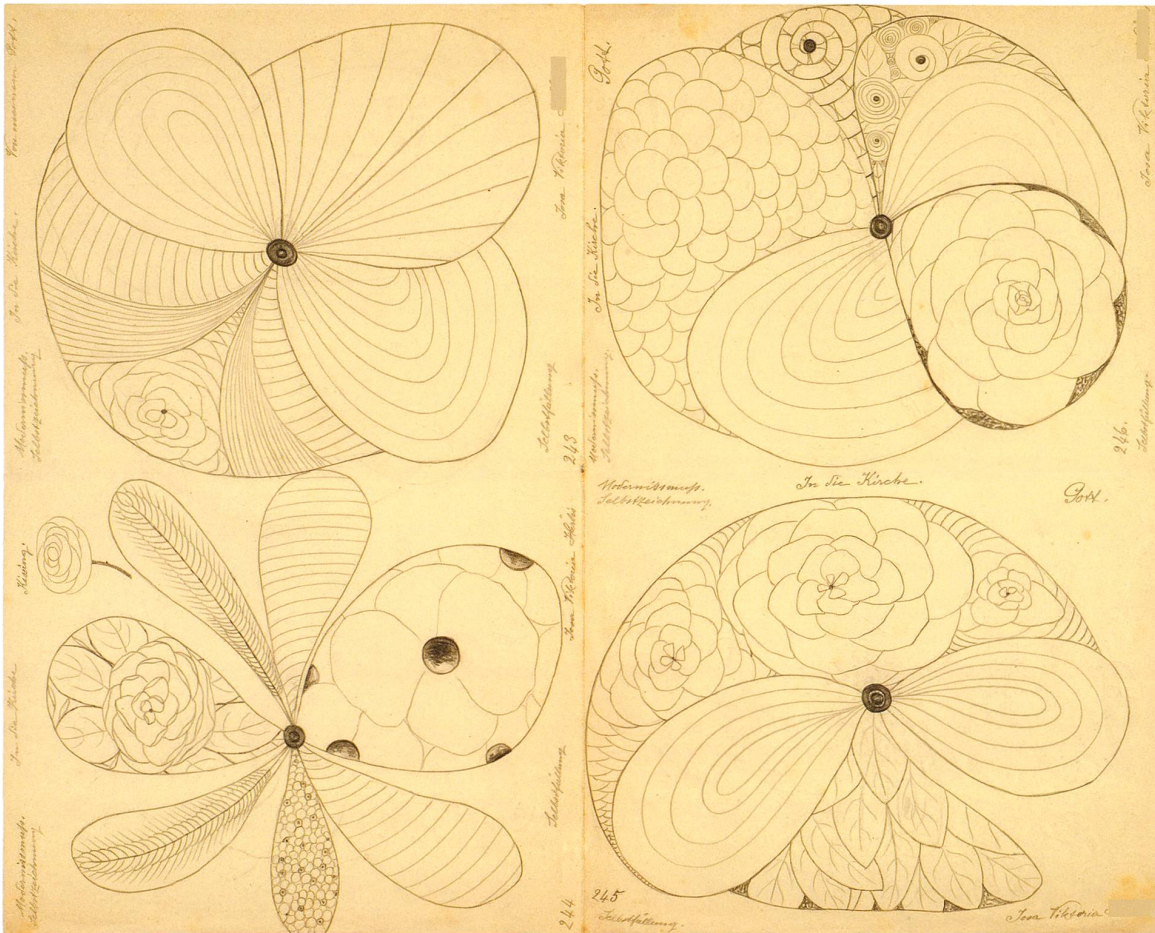
Die Ausstellung beleuchtete die Werke von fünf Menschen, die alle glaubten, die fremde Welt der

psychiatrischen Klinik rasch wieder verlassen zu können. Doch was fremd war, wurde vertraut, und manchmal fühlten sich die Menschen in der Klinik heimischer als in ihrem Leben zuvor. Alle fünf hatten ein starkes Verlangen, sich künstlerisch auszudrücken und der Welt etwas mitzuteilen.

Max V. (1854–1919)

Max V. hatte grosse Ideen: «Ich bin der Kaiser von Selnau, Kaiser über alle Städte und Länder und alle Kontinente. Kaiser Wilhelm II. und König Eduard von England sind meine Kutscher.» Max V. war musisch begabt, spielte leidenschaftlich Klavier, studierte Architektur am Polytechnikum und bildete sich in Paris weiter. Im Alter von 25 Jahren wurde er von Verfolgungswahn heimgesucht, worauf es ihn in verschiedene europäische Städte trieb. Seine Eltern veranlassten, dass er während zwölf Jahren in mehreren Kliniken im In- und Ausland behan-

Max V., Bespielte Szenerie mit Kathedrale, Landschaften und Text, undatiert, Tusche auf Papier, 51×68 cm



Josephine H., «In die Kirche», Blumenornamente, undatiert, Bleistift auf Papier, 36×45 cm

delt wurde. In Königsfelden verbrachte er seinen Aufenthalt mit Ruhen, Rauchen, Klavierspielen, Zeichnen und Spaziergängen in Begleitung seines Pflegers. Da er aus gutem Hause war, war er so privilegiert, an Papier und Tinte zu gelangen.

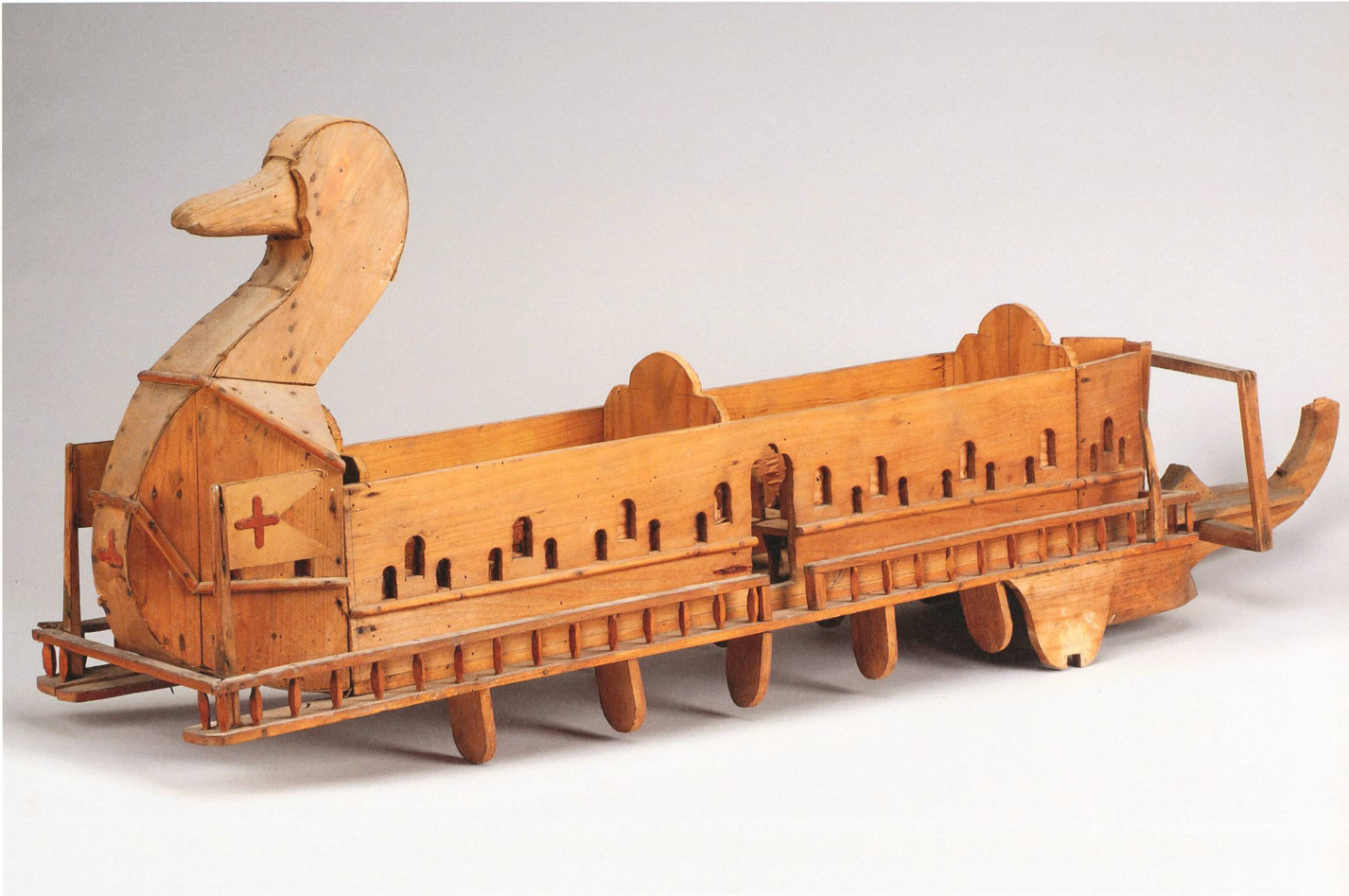
Max V. war ein Zeichner mit einem guten Auge für Proportionen. Auf seinem Bild mit der Kathedrale vereint er die Themen Architektur, Szenerie und Schriftbild. Eine Dichte von Berechnungen, Koordinaten und Szenen füllen den grossen Papierbogen. Seine Bildsprache ist schwer zu enträtseln, aber voller Schönheit und mit vielen Details, die es zu entdecken gilt. Von seinem Gesamtwerk sind 93 Blätter erhalten geblieben.

Josephine H. (1868–1930)

Josephine H. hatte einen Sinn für Mode und schöne Kleider. Sie arbeitete in einer öffentlichen Institution in einer verantwortungsvollen Position.

Wegen hochgradiger Nervosität kam sie im Alter von 45 Jahren zur Kur in die Klinik. Bald drängte sich ein weiterer Aufenthalt auf, der schliesslich fünfzehn Jahre dauerte. Josephine H. stammte aus einer angesehenen Aargauer Familie und genoss als Pensionärspatientin Privilegien. Sie hatte ihr Einzelzimmer mit privatem Schreibtisch und am Anfang auch einen Schlüssel, der ihr erlaubte, Königsfelden nach ihrem Gutdünken zu verlassen. Sie hatte eine starke Familienbindung und besuchte ihre Verwandten oft. Gerne beschäftigte sie sich mit Handarbeiten, machte Spaziergänge und Kirchenbesuche. Ihr Ledigsein machte ihr Kummer, so fühlte sie sich ab 1918 vermählt mit dem «Grossherzog August, Joseph Taubstummer auf Friedrichshöh bei Wien».

Beeindruckend ist die Einfachheit ihrer Zeichnungen: Pflanzen, bevorzugt Blumen, sind wie Ornamente komponiert und mit sicherem Strich gezeichnet, ohne starr zu wirken. «Josephine H. führt



mit der Kreisbewegung den Blick immer wieder ins Zentrum», hält Jacqueline Fahrni fest und erläutert: «Sie war Pensionärspatientin und fiel mit ihrem Aufenthalt in Königsfelden ziemlich aus der Rolle. Wer bin ich, wo stehe ich, das könnten ihre zentralen Anliegen gewesen sein.» Bei anderen Zeichnungen brechen Gräser aus ihrer Erstarrung aus und beginnen sich zu bewegen. Von Josephine H. sind 800 Bleistiftzeichnungen erhalten. Farbbeschriftungen könnten ein Hinweis darauf sein, dass es sich um Stickvorlagen handelt.

Theodor K. (1875–1941)

Theodor K. kam mit 37 Jahren nach Königsfelden. Ein kleiner Splitter im Finger und eine kurzweilige Arbeitsunfähigkeit stürzten den einst «freundlichen Mann mit fröhlichem Gemüt» – wie er von seiner Frau beschrieben wurde – in ein seelisches Tief, begleitet von Wahnvorstellungen. Sein Leben

veränderte sich. Anfangs versuchte seine Frau, ihn nach Hause zu holen, was jedoch mehrmals scheiterte. Der gelernte Zimmermann arbeitete im Garten der Klinik und begann, Baupläne zu zeichnen. Man traf Theodor K. jeweils mit einem Bund Konstruktionen unter dem Arm, denn die Patienten in den Mehrbettzimmern hatten unter der Bettstatt nur eine Truhe, in der sie ihre persönlichen Dinge aufbewahren konnten. Später wechselte er in die Schreinerei. Er sammelte Holzreste und fing an, anhand von Plänen Modelle zu bauen. Theodor K. war bei den Kindern des Verwalters sehr beliebt. Er fertigte ihnen Stelzen, ein grosses geschnitztes und mehrstöckiges Vogelhaus und eine Puppenwiege an.

Das Entenschiff von Theodor K. hat viele Funktionen. Es kann fliegen, fahren und schwimmen und soll Menschen transportieren, denn Theodor K. betrachtete es als seine Aufgabe, die Schweizer Luftwaffe zu stärken, falls es wieder zu einem

Theodor K., Entenschiff,
um 1940, Holz, Nägel und
Papier, 40×116×22 cm



Karl M., «Eine Dame mit einem Löwen!», undatiert, Bleistift auf Papier, 20×27 cm

Krieg käme. Jacqueline Fahrni ergänzt: «Das Entenschiff hat jedoch auch Sitzbänke und Fenster wie bei einer Kirche, die dem Raum eine gewisse Spiritualität geben.» Von Theodor K. sind zwanzig Konstruktionen von Kirchen, Häusern, Schiffen und Flugobjekten erhalten.

Karl M. (1886–1942)

Karl M. kam mit 35 Jahren nach Königsfelden. Er war Kaufmann und Reisender und fuhr gerne durch die Gegend. Sein Leben erschien hoffnungsvoll. Er heiratete und übernahm ein Restaurant, aber schon bald manövrierte er sich auf die Schattenseite des Lebens; dazu beigetragen hatten auch die «geistigen Getränke» und die jahrelangen Ehestreitigkeiten. Von kürzeren Aufenthalten in anderen Institutionen abgesehen, lebte er fortan in der Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden und betätigte sich beim Kleben von Tüten. Er trat selbstbewusst auf, war

unternehmungslustig und kegelte oder jasste gerne in der Freizeit. Er veranstaltete gerne kleine Ausstellungen auf den Klinikbetten.

Ungefähr die Hälfte der siebzig Werke ist an seine Tochter Charlotte gerichtet. Meist sind es humorvolle Kompositionen von Bild und Text. «Der schlaue Junggeselle lässt sich von der hübschen Fensterputzerin viel Annehmlichkeiten gefallen», schreibt er 1928 auf einem Bild. «Es sind Schnappschüsse seiner Reisen und Gedankenreisen», sagt Jacqueline Fahrni. «Sie haben so etwas Beschwingtes, als ob er seiner Tochter mitteilte: «Mach dir keine Sorgen, es geht mir gut.»» Auf der Zeichnung mit dem Titel «Eine Dame mit einem Löwen!» ist man nicht sicher, ob die Figuren miteinander kämpfen oder tanzen. Leider wurden die Werke später vorübergehend zu einem Heft gebunden und unbedacht zugeschnitten. Zwei der Werke von Karl M. wurden in das Buch «Moderne Poesie in der Schweiz» aufgenommen. «Die psychische Krank-



heit ist dabei nicht vordergründig, es zählt das herausragende Werk», betont Jacqueline Fahrni und formuliert damit treffend, was auch für die Sammlung Königsfelden gilt.

Ruedi F. (1892–1972)

Ruedi F. litt, bedingt durch eine Mangelkrankheit, seit der Kindheit an Schwachsinn und Schwerhörigkeit und hatte den Entwicklungsstand eines Achtklässlers. Nach dem Tod seiner Mutter kam er mit 47 Jahren in die Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden. Er arbeitete in der Gärtnerei, machte aber auch Feldarbeit: «Das Essen, mittags die Limonade, am Abend Servelatwurst, das ist gut. Aber die Feldarbeit ist nicht schön», schreibt Ruedi F. im Jahr 1939. Er sah sich als Reporter und hielt die Aktualitäten zeichnerisch fest, als ob es Fotos wären. Er war der Mann, den man fragen konnte: «Was läuft?» Denn er erklärte seine Bilder gerne. Nicht immer

halten die Zeichnungen nur Schönes fest. Sexuelle Handlungen und Verbrechen spielten in seinen Berichterstattungen neben idyllischen Darstellungen von Familien, Freunden und Tieren eine wichtige Rolle.

Auf einem Bild haben zwei Polizisten drei Räuber festgenommen und in Handschellen gelegt. Die Hände der Polizisten sind ausgestreckt, als wollten sie die Lenker ihrer Motorräder ergreifen und wegfahren. Die Räuber sind gefasst, und die Arbeit geht weiter. Die Bilder von Ruedi F. erzählen ganze Geschichten. Besonders hervorzuheben ist der starke Bleistiftdruck, mit dem der Künstler fast Reliefs schuf und an manchen Stellen das dünne Papier sogar perforierte. Von Ruedi F. sind 120 Zeichnungen erhalten.

Ende des Jahres 2014 wurde das Psychiatriemuseum geschlossen. Die Sammlung bleibt im Besitz der Psychiatrischen Dienste Aargau AG.

Ruedi F., Zwei Polizisten mit Motorrädern, undatiert, Bleistift auf Papier, 10×14 cm